

REZENSIONEN

Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie in der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.)

Hoffnungsträger 1325. Resolution für eine geschlechtergerechte Friedens- und Sicherheitspolitik in Europa

JAGODA ROSUL-GAJIC

Die Resolution 1325 zu „Frauen, Frieden und Sicherheit“ wurde am 31. Oktober 2000 vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen einstimmig verabschiedet. Schwerpunkt der Resolution ist die Absicht, Frauen und Mädchen in Kriegsgebieten besonders zu schützen, mehr Frauen bei friedensschaffenden Missionen einzusetzen, sowie sie verstärkt an Friedensverhandlungen und Wiederaufbau zu beteiligen. Zum ersten Mal in der Geschichte der Vereinten Nationen hat ein Sicherheitsrat einen völkerrechtlich bindenden Beschluss gefasst, der die Beteiligung von Frauen an internationalen Verhandlungen zu Frieden und Sicherheit einfordert und die Geschlechterperspektive berücksichtigt. Dennoch bemängeln viele zivilgesellschaftliche Gruppen immer noch, dass die Resolution 1325 keine faktische Kraft entfalten konnte.

Der vom Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung herausgegebene Sammelband analysiert die gegenwärtige Politik und gibt Vorschläge für die Umsetzung der Resolution 1325 am Beispiel der Europäischen Friedens- und Sicherheitspolitik. Die Beiträge betrachten kritisch die internationale Sicherheitspolitik in Bezug auf Gender sowie die Wirkung auf die Postkonfliktländer, in denen die EU-Mitgliedstaaten sich in Form von internationalen Militärmissionen beteiligen.

In ihrem einleitenden Beitrag gibt *Sanam Naraghi Anderlini* einen Überblick über den langen und mühevollen Weg zur Resolution 1325 und den Weg ihrer zögerlichen Umsetzung, für die sich viele Frauen und Frauennetzwerke weltweit seit Jahren einsetzen. Doch die Widerstände, vor allem dort wo die Umsetzung am notwendigsten wäre, seien groß. Die Praxis zeige, dass Frauen die Leitlinien der Friedens- und Sicherheitspolitik noch immer nur selten mitbestimmen dürften.

Im ersten Teil des Buches untersuchen vier Beiträge die Europäische Friedens- und Sicherheitspolitik aus der Geschlechterperspektive. *Andreas Zumach* zeigt, warum derzeit noch immer alte klassische machtpolitische Ansätze die Diskussion und Ausformulierung der EU-Außen-, Sicherheits- und Friedenspolitik dominieren. Der Verfasser plädiert dafür, dass die EU mehr Wert auf die zivilen Instrumente legen solle sowie ihren weltweiten Einfluss als Zivilmacht stärken möge. Die Resolution

1325 hat Völkerrechtscharakter, weshalb die EU-Staaten verpflichtet sind, nationale Aktionspläne zur Umsetzung der Resolution zu entwickeln. Trotzdem beurteilt er die Umsetzung als schleppend. So charakterisiert auch *Simone Wisotzki* die Europäische Sicherheitspolitik aus der Geschlechterperspektive mit dem Satz: „in den Vorgaben schlecht, aber noch schlechter in der Praxis“ (47).

Karen Barnes untersucht im zweiten Teil des Bandes den Stand der Umsetzung der Resolution 1325 in Europa sowie die Ausarbeitung nationaler Aktionspläne der europäischen Länder. Barnes meint, dass die Umsetzung der Resolution nicht nur ein technisches, sondern ein politisches Thema sei. Zur Umsetzung der Resolution müsse es einen Wandel in der Haltung der Akteurinnen und Akteure geben, was auf der europäischen Ebene durchaus der Fall sei. Wie Frauen diesen Wandel zu beschleunigen versuchten, zeigen die Erfahrungen der Arbeit des deutschen Frauensicherheitsrates (*Ute Scheub*) und der Internationalen Frauenkommission für einen gerechten und dauerhaften israelisch-palästinensischen Frieden (*Simone Süsskind*). Seit der Verabschiedung der Resolution gehören die EU-Mitgliedstaaten zu den aktivsten Unterstützern. Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Umsetzung in Ländern erfolgt, die aktuell oder in der jüngsten Vergangenheit von Konflikten betroffen sind bzw. waren. Gerade in diesen Ländern, wie im dritten Teil des Buches gezeigt wird, spielen aber Frauen und die Resolution 1325 in Friedensprozessen kaum eine Rolle. *Lynne Christine Alice* fasst die Monitoring-Ergebnisse der Umsetzung in Bosnien-Herzegowina und dem Kosovo zusammen. Ihr zufolge sind bei der Umsetzung der Resolution unter der internationalen Verwaltung von Bosnien-Herzegowina auf Gesetzebene gewisse Fortschritte erzielt worden, im Gegensatz zu beispielsweise Darfur oder Somaliland. Allerdings würden diese Vorgaben in der Praxis kaum implementiert.

Seit Jahrzehnten setzen sich die Frauenorganisationen verstärkt dafür ein, Frauen mehr Teilhabe bei der Konfliktprävention und bei friedensstiftenden Maßnahmen zu ermöglichen. Das vorliegende Buch zeigt, auf welche Widerstände diese Frauen und Frauenorganisationen mit ihrer Forderung treffen, gezielt weibliche Akteure in die Konfliktprävention und in den zivilen Wiederaufbau einzubeziehen.

Es soll kritisch angemerkt werden, dass die Beiträge in dem Buch „*Hoffnungsträger 1325*“ besser hätten abgestimmt werden können, da sich viele Fakten und Aspekte wiederholen. Doch trotz dieser Kritik trägt der Band dazu bei, eine Forschungslücke über geschlechtersensible friedens- und sicherheitspolitische Ansätze zu füllen. Darüber hinaus besitzt er eine hohe gesellschaftspolitische Relevanz, da seine einzelnen Beiträge auch für die Frauennetzwerke und MenschenrechtlerInnen, die sich für die Umsetzung der Resolution 1325 in nationale Politik einsetzen, wichtig sein dürften.

Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie in der Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), 2008: *Hoffnungsträger 1325. Resolution für eine geschlechtergerechte Friedens- und Sicherheitspolitik in Europa*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 271 S., ISBN978-3-89741-282-8.

Sonja Wölte

International, national, lokal: FrauenMenschenrechte und Frauenbewegung in Kenia

JUDITH KUNERT

Im Rahmen der globalen Kampagne „Women’s Rights are Human Rights“ hat sich die internationale Frauenbewegung die universalen Menschenrechtsnormen zueigen gemacht und die Verletzung der Menschenrechte von Frauen angeprangert. Daraus entstand seit Beginn der 1990er Jahre ein neues internationales und frauenspezifisches Menschenrechtsinstrumentarium, das Frauenrechte in umfangreicher Weise garantiert. Dieses geschlechtsspezifische Normengeflecht ist sowohl aus der theoretischen Perspektive im Bereich internationaler Beziehungen (IB) als auch aus feministischer Perspektive vielfach analysiert worden. Doch obgleich die internationale Frauenbewegung angetreten war, das Los der Frauen vor Ort, d.h. in ihren nationalen und lokalen Lebenskontexten, zu verbessern, sind die Auswirkungen internationaler frauenspezifischer Normen auf die nationale und lokale Ebene bisher kaum erforscht. Hier setzt das Buch von *Sonja Wölte* an. Unter der Maxime „International – national – lokal“ untersucht Wölte, ob und wie Frauenrechtsnormen auf die nationale und lokale Ebene wirken. Dabei konzentriert sie sich exemplarisch auf die Frauenbewegung in Kenia und analysiert konkret die Bedeutung internationaler frauenspezifischer Normen für das Handeln von Frauenaktivistinnen auf der nationalen und lokalen Ebene in Kenia. Ihre Studie basiert auf zahlreichen ExpertInnen-Interviews mit AnsprechpartnerInnen der kenianischen Frauenrechtsbewegung sowie WissenschaftlerInnen und JournalistInnen in Kenia.

In einem ersten Schritt skizziert Wölte die wissenschaftlichen Debatten um feministische Ansätze in den Internationalen Beziehungen und der Frauenbewegungspolitik. Darauf folgt eine ebenso ausführliche Darstellung der Aneignung des menschenrechtlichen Instrumentariums durch die internationale Frauenbewegung. Es schließt sich eine Beschreibung der FrauenMenschenrechtssituation sowie der Entstehung und Entwicklung der nationalen Frauenbewegung in Kenia an.

Für die darauf folgende Analyse entwickelt Wölte einen eigenen theoretischen Zugang, indem sie – ausgehend von dem feministischen Ansatz des „Domesticating“ oder „Nationalwerden“ globaler Normen – die Rückwirkung internationaler Normen auf die nationale und lokale Ebene analysiert. Während die feministische Forschung unter dem Stichwort „Domesticating“ bisher lediglich die formalrechtliche Umsetzung internationaler Normen durch staatliche Institutionen analysiert und somit den Schwerpunkt auf staatliche und zwischenstaatliche Akteure legt, erweitert Wölte diesen verkürzten Fokus um lokale und nationale Frauenorganisationen (50ff). So beleuchtet Wölte die Bedeutung internationaler Normen für frauenbewegungspolitische Akteure auf der lokalen Ebene und ergänzt die bisherige femini-

stische Forschung wirkungsvoll. Letztere untersucht in der Mehrheit die Umsetzung der Frauenrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1980, Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination Against Women (CEDAW) in nationales Recht, geht also z.B. der Frage nach, ob internationale Frauenrechtsnormen überhaupt mit nationalem Recht kompatibel sind.

Wölte zeigt in ihrer Analyse anschaulich, wie die internationalen FrauenMenschenrechtsnormen seit Mitte der 1990er Jahre für Frauenorganisationen auf der nationalen und lokalen Ebene in Kenia zu einer wichtigen handlungsleitenden Bezugsgröße geworden sind. Ihrem Leitgedanken folgend, dass Frauenbewegungspolitik Mehrebenenpolitik ist, analysiert sie einerseits, wie die kenianische Frauenbewegung die internationale Ebene nutzt, um vor allem während der Regierung Moi auf Menschenrechtsverletzungen in Kenia aufmerksam zu machen und den internationalen Druck auf das repressive Regime zu verstärken. Andererseits veranschaulicht sie, wie die Frauenbewegung auf der nationalen Ebene ihre Reformforderungen durch die internationalen Normen legitimiert. So dokumentiert Wölte detailliert, wie sich die kenianischen Frauenorganisationen in ihrer Lobby- und Advocacyarbeit strategisch auf die Abschlussdokumente internationaler Konferenzen beziehen und ihre Umsetzung einfordern (189ff). Besonders spannend wird Wöltes Analyse, wenn sie demonstriert, welche Auswirkungen das frauenbewegungspolitische Handeln auf die konkrete Situation der Frauen in Kenia hat. Sie verdeutlicht, wie Frauen sich auf der lokalen Ebene den internationalen Menschenrechtsdiskurs aneignen und auf lokalen Foren über Frauenrechtsverletzungen zu sprechen beginnen (205ff). Wöltes These ist, dass die Frauen sich durch „den Akt des Selbstautorisierens, über ihre (Menschen)Rechte zu sprechen und dies auch öffentlich zu tun,“ (246) über soziokulturelle Geschlechternormen hinwegsetzen und so zu ihrem „Self-Empowerment“ beitragen.

Wölte wählt einen interdisziplinären Zugang. Es gelingt ihr, die Frauenbewegungsforschung in die feministischen Ansätze der Internationalen Beziehungen zu integrieren, indem sie demonstriert, dass „die Frauenbewegung auf nationaler wie auf lokaler Ebene der wesentliche Motor für das ‚Domesticating internationaler Frauenmensenrechtsnormen ist“ (243). Durch die Verortung der Fallstudie in den Kontext der feministischen Ansätze der Internationalen Beziehungen sowie gleichzeitig der Frauenbewegungsforschung gewinnt die Analyse an Tiefe. Gleichzeitig benötigt die Autorin ca. 160 Seiten, um mit der eigentlichen Analyse zu beginnen. Doch dieser Raum ist notwendig, um angesichts der verschiedenen Analyseebenen den LeserInnen die Komplexität des Themas verständlich zu machen. Insgesamt ist „International, national, lokal“ eine gelungene Analyse, die nicht nur auf der empirischen Ebene zeigt, wie Frauen im eigenen Land vom internationalen FrauenMenschenrechtsschutz profitieren können, sondern die auch auf der theoretischen Ebene den Prozess des „Domesticating“ konkretisiert und die Rolle von Frauen und Frauenorganisationen vor Ort in diesem Prozess hervorhebt.

Sonja Wölte, 2008: International – national - lokal. FrauenMenschenrechte und Frauenbewegung in Kenia. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag, 297 S., ISBN 978-3-89741-259-0.

Feministische Ökonomie: Empirische und theoretische Perspektiven auf Ungleichheit

MAGDALENA FREUDENSCHUSS

Feministische Forschungswege in der Ökonomie führen in unterschiedlichste Richtungen und berühren dennoch immer wieder Fragen nach (strukturellen) Ungleichheiten und deren anhaltender Relevanz sowie nach politischen Veränderungspotenzialen. Die beiden 2008 erschienen Bücher – die Monographie „Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation“ von *Friederike Habermann* und der von *Friederike Maier* und *Angela Fiedler* herausgegebene Sammelband „Verfestigte Schief lagen. Ökonomische Analysen zum Geschlechterverhältnis“ – verweisen auf unterschiedliche Dimensionen feministischer Ökonomie und verknüpfen sich gerade aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit zu einer spannenden Lektüre.

Habermann entwickelt in ihrer Monographie über die Figur des homo oeconomicus eine theoretische Verknüpfung von hegemonietheoretischen Ansätzen in historisch-materialistischer Tradition und feministischen sowie postkolonialen Zugängen. Ihr gelingt eine systematische und gleichzeitig stark verwobene Rekonstruktion der Geschichte hegemonialen Denkens, mit der sie sowohl theoretische als auch politische Perspektiven entwickeln will. Den homo oeconomicus setzt sie als Kristallisationspunkt und denkt ihn im Sinne poststrukturalistischer Positionen immer auch über das ihn konstituierende „Andere“, über die Abweichungen und Verwerfungen, ohne die diese Figur nicht funktionieren kann. Der homo oeconomicus ist in den Ausarbeitungen von Habermann ein Moment, in dem sich Herrschaftsstrukturen mit Identitäten vermittelt in den Blick nehmen lassen. Als hier vermittelnde Theorie zieht Habermann den Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci heran und prüft verschiedene Weiterentwicklungen auf ihren theoretischen Gewinn für das gesetzte Anliegen. Bei Michel Foucault und Jacques Derrida findet Habermann produktive Erweiterung für den Hegemoniebegriff und diskutiert ihn anschließend aus poststrukturalistischer, postkolonialer und (post)feministischer Perspektive. Das hegemoniale Leitbild des homo oeconomicus wird vor diesem Hintergrund in seiner ideengeschichtlichen Entwicklung innerhalb der Ökonomie betrachtet. Dabei wird deutlich, dass diese Figur implizit die Identität eines weißen, heterosexuellen Mannes trägt und damit auch die Konstitution seines spezifischen „Anderen“ benötigt. Diese Konstruktionen des Anderen verfolgt die Autorin im nächsten Schritt in beeindruckender Tiefenschärfe und Anschaulichkeit über den Blick auf die historische Gewordenheit von „sex, race und gender“. Dass auch Adam Smith, Jeremy Bentham und John Stuart Mill ihre ökonomietheoretischen Entwürfe nicht außerhalb ihres jeweiligen sozialen Raumes entwickelt haben und durchsetzen konnten, unterstreicht Habermann gleich mehrfach: Zum einen verwebt sie die Diskussion der theoretischen Ansätze mit Hinweisen auf die jeweilige historische und soziale Bedingtheit ihrer Entstehung sowie

deren biographische Einbettung. Zum anderen reflektiert sie die Verflechtungen des hegemonialen Leitbildes mit seinem „Anderen“ in einem Zwischritt, der den homo oeconomicus und sein Anderes kontinuierlich aufeinander bezieht, indem zuerst das eine, dann das andere ins Zentrum gestellt wird, sie aber dennoch jeweils präsent gehalten werden. Habermann gelingt es auf überzeugende Weise die Verwobenheit der Konstruktionsprozesse von „race“ und Geschlecht darzustellen. Sie entwirft auf theoretischer Ebene eine Lesart zur Interdependenz von Herrschaftsverhältnissen, die sich konsequent einer gesellschaftstheoretischen und -politischen Perspektive verpflichtet sieht.

Ökonomische Analysen zum Geschlechterverhältnis verspricht der Untertitel des von Maier und Fiedler herausgegebenen Sammelbandes. Der Band versammelt vorwiegend die Beiträge der Tagung des Ökonominnennetzwerks „economics, feminism and science“ (efas) von 2006. Der Anspruch der Publikation besteht daher primär in der Tagungsdokumentation; die insgesamt zehn Beiträge stehen weitgehend unvermittelt nebeneinander. Empirisch-quantitative Studien dominieren, ergänzt durch zwei historische sowie zwei qualitative Beiträge. Als roten Faden formuliert Maier in der Einführung die Fortschreibung und Verfestigung von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. So konstatiert *Irene Becker* in ihrer quantitativen Studie über geschlechtsspezifische Verteilungseffekte von Hartz IV eine im Ergebnis starke Umverteilung innerhalb des untersten Segments der Einkommen und bewertet insbesondere die Umstellung von Individualleistung auf haushaltsbezogenen Transfer als nachteilig für Frauen. Die Beiträge verbindet außerdem ein politisches Anliegen: Ob es die überzeugend argumentierte Forderung ist, dass im Berichtswesen von Unternehmen genderbezogene Informationen Platz finden könnten und auch zukünftig stärker müssen (*Madeleine Janke*), oder dass Mindestlöhne aus feministischer Perspektive eine gleichheitsfördernde Wirkung entfalten könnten und deshalb auf die politische Agenda zu setzen sind (*Claudia Weinkopf*) – alle Beiträge arbeiten neben der Notwendigkeit von Veränderungen auch Gestaltungsmöglichkeiten heraus. Wie ambivalent und prekär sich Strategien und Ansatzpunkte zur Auflösung dieser Schief lagen erweisen, unterstreicht besonders eindrucksvoll die qualitative Studie von *Heike Welte*, die das Selbstverständnis von GleichstellungsakteurInnen im öffentlichen Dienst erforschte, um damit Grenzen und Chancen von Gleichstellungspolitik auch aus Akteursperspektive sichtbar zu machen.

Die Kehrseite der stark empirischen Orientierung des Bandes ist eine gewisse theoretische Eindimensionalität, die über Geschlechterfragen hinaus wenig kritische Reflexion zeigt: Gerade in Kontrast mit der differenzierten Aufschlüsselung von Habermann irritiert beispielsweise im Beitrag von *Elke Wiechmann* (New Public Management und Gleichstellung. Fakten und Trends) der unkritische Bezug auf Reformansätze im Verwaltungsbereich. Die kommunale Verwaltungsreform wird nur an ihren eigenen Ansprüchen gemessen, eine weiter reichende Einbettung in gesellschaftspolitische Dynamiken und Herrschaftszusammenhänge bleibt hingegen aus.

Beschränkt sich aber das LeserInneninteresse auf frauenpolitische Aspekte, so zeigt nicht nur dieser Beitrag spannende Zugänge auf. Wie die Autorinnen häufig selbst unterstreichen, liegt das Neue ihrer Beiträge weniger in den Ergebnissen, die, wie der Titel des Sammelbandes schon ankündigt, eben verfestigte Schieflogen nachweisen. Vielmehr arbeiten sie mit interessanten methodischen Ansätzen, wie beispielsweise *Miriam Beblo* und *Elke Wolf* in ihrer vergleichenden Studie zu den Auswirkungen von Elternzeit auf die Einkommensentwicklung von Frauen mit Kind, oder erschließen sich neue Untersuchungsfelder, wie Janke, die sich die Geschäftsberichte der DAX-30 Unternehmen von 2004 hinsichtlich ihrer Repräsentationslogik von Geschlecht vorgenommen hat.

Bereits der Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, dass der Band mehr bietet, als er im Titel verspricht. Die Schieflogen, um die es hier geht, sind nicht nur in den untersuchten ökonomischen Verhältnissen zu finden, sondern verknüpfen sich mit Schieflogen in der Wissensproduktion, wenn sich eine Disziplin lange dem Zutritt von Wissenschaftlerinnen verwehrt und damit auch inhaltlich weitgehend von geschlechterkritischen Überlegungen abschirmt (Beiträge von *Dorothea Schmidt* und *Ulla Knapp*). Der Beitrag von *Franziska Schreyer* diskutiert in vergleichender Perspektive die aktuellen Chancen von Akademikerinnen am Arbeitsmarkt insgesamt.

Der Sammelband verhandelt vor allem statistisch messbare Diskriminierungen, während Habermann ein komplexes theoretisches Modell vorlegt. Beide Bücher formulieren Kritik an hegemonialen Mustern und Strukturen. Die Einschätzung der Ziele von Kritik gestaltet sich allerdings unterschiedlich: Habermann formuliert die Stoßrichtung von Kapitalismuskritik ebenso wie von Feminismus und Antirassismus als grundlegende Infragestellung der Kategorisierungen „sex, race und class“ selbst. So ginge es eben nicht einfach darum, gleichen Lohn für alle zu fordern oder eine Gleichberechtigung von Frauen gegenüber Männern im System zu schaffen. Vielmehr stünden solche Identitätskonstruktionen selbst zur Diskussion. Diesen weiterreichenden Schritt geht die ökonomisch-empirische Forschung offensichtlich (noch) nicht mit. Die im Sammelband vertretenen Beiträge konzentrieren sich auf die Feststellung der ungleichen Situation von Männern und Frauen. Das Leitbild des homo oeconomicus, das Habermann historisch und in seiner komplexen Verwobenheit mit verschiedenen Herrschaftsdimensionen als hegemoniales Leitbild für *alle* Identitäten entwickelt, unterfüttert manchmal die im Sammelband präsentierten empirischen Ergebnisse und öffnet den Blick für deren Grenzen.

Aus feministisch politikwissenschaftlicher Perspektive erweist sich die Lektüre des Buches von Habermann als mehrfach inspirierend: So bearbeitet sie die Frage nach dem Verhältnis verschiedener Herrschaftsverhältnisse konsequent und in plausibler Verknüpfung. Sie verfällt dabei nicht in einen Modus der Addition, vielmehr öffnet sie den Blick auf den interdependenten Charakter der Kategorien selbst. Damit liefert Habermann nicht nur einen Beitrag zu feministisch ökonomischen Ansätzen in der Politikwissenschaft, sondern treibt auch die in der feministischen Theoriebildung aktuell prominenten Debatten zu Intersektionalität entschieden voran. Außer-

dem öffnet sie mit der Verknüpfung hegemonietheoretischer und subjektzentrierter Ansätze einen Weg aus der Dichotomie Struktur-Subjekt, die sie über den Nexus zwischen hegemonialem Leitbildung und Identität(en) zugänglich macht.

Weniger offensichtlich gestaltet sich hingegen der Band „Verfestigte Schieflagen“ hinsichtlich seiner politikwissenschaftlichen Relevanz. Die einzelnen Beiträge stellen die LeserInnen vor die nicht einfache Aufgabe, die Beiträge angesichts differenter Geschlechterbegriffe in einen kohärenten Sinnzusammenhang zu bringen. Zugute gehalten werden muss dem Band allerdings sein breiter Blick auf ökonomische Ungleichheiten und deren Bedingungsbeziehungen, mit dem er wichtige Anhaltspunkte für aktuelle geschlechterpolitische Baustellen liefert.

Die Erstellung von empirischen Analysen schließlich, die die Komplexität der theoretischen Vorlage von Habermann umsetzen und dem Blick auf verfestigte Schieflagen weitere Dimensionen und Perspektiven hinzufügen, steht noch aus.

Friederike Habermann, 2008: Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation. Baden-Baden: Nomos, 320 S., ISBN 978-3-8329-3716-4.

Friederike Maier, Angela Fiedler (Hg.), 2008: Verfestigte Schieflagen. Ökonomische Analysen zum Geschlechterverhältnis. Berlin: edition sigma, 259 S., ISBN 978-3-89404-558-6.

Stefanie Ehmsen

Der Marsch der Frauenbewegung durch die Institutionen. Die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik im Vergleich

ANNA WEICKER

Das vorliegende Projekt – welches zum 40-jährigen Geburtstag eines Bewegungsmythos eine seiner wichtigsten Streitfragen wieder aufgreift – sieht sich mit dem Problem eines großenteils zur Plattitüde erstarrten Narrativs konfrontiert, an dem es sich abarbeiten gilt. Gerade anhand der Aushandlung von Nähe und Distanz zum Narrativ der Zweiten Frauenbewegung lassen sich Stärken und Schwächen in *Stefanie Ehmsens* Buch besonders deutlich machen.

Ausgehend von ihrem Credo, durch die vergleichende Perspektive gerade die Institutionalisierungsprozessen inhärenten „Ambivalenzen und Widersprüche“ (12) herauszustellen, verankert Ehmsen ihre Analyse in einer „historischen Genese der Frauenbewegung beider Länder, ihrer Themen, Ausdrucksformen und Ziele“ (19); dies zeigt sie exemplarisch am Beispiel der Abtreibungspolitik. Die daran anschließende „Konkretisierung bewegungspolitischer Themen im Rahmen einzelner

Politikfelder“ (268) erfolgt anhand der Gebiete Gleichstellungspolitik und Wissenschaftsbetrieb. Die Wirksamkeit von Mitteln wie affirmative action und Quotenregelung, um Zugangschancen von Frauen zu Berufsfeldern zu verbessern und geschlechtliche Arbeitsteilungen zu verändern, wird anhand der „Männerdomäne“ Feuerwehr in den Metropolen New York City und Berlin dargestellt. Die Analyse von Gleichstellungsmaßnahmen sowie der Etablierung feministischer Forschung erfolgt am Beispiel von drei Universitäten in New York (City University, Columbia und Barnard) und zwei Universitäten in Berlin (Freie und Technische Universität). Eine Einordnung in und Rückschlüsse auf die jeweilige Gesellschaft und ihre politischen Traditionen, die Zusammenfassung der Analyseergebnisse sowie Perspektivvorschläge bezüglich Bündnispolitik und inhaltlicher (Neu-)Ausrichtungen schließen das Werk ab.

Es sind gerade die „Konkretisierungen“ jenseits des großen Narrativs feministischer Bewegung, die eine wesentliche Stärke des Buches ausmachen. Ehmsen skizziert die jeweiligen historischen und soziopolitischen Hintergründe, führt spezifische rechtliche und ökonomische Kontexte aus und reflektiert Auseinandersetzungen und Forderungen der Bewegungen. Das herangezogene empirische Material reicht von Beschäftigungsstatistiken und Gerichtsurteilen bis zu Interviews mit Beteiligten. In der Verknüpfung dieser Ebenen erlangt die Analyse in weiten Teilen einen hohen Grad an Anschaulichkeit und Überzeugungskraft, beispielsweise in der Verhandlung des Streitpunktes dezentrale versus zentrale Verankerung von Gender-Forschung an den Universitäten (261).

Darüber hinaus zeugt die begründete Auswahl der Beispiele von einer sorgfältigen Reflexion auf Fragen der Verallgemeinerbarkeit. So gewinnt beispielsweise das Argument, die gerichtlich angeordnete Gleichstellung sei notwendig beschränkt, angesichts von „tief verwurzelten Rollenmustern und Verhaltenskodizes“ (85) in der Feuerwehr große Plastizität, auch wenn die Aggressivität der Widerstände nicht ohne weiteres auf andere Berufsfelder übertragbar ist.

Allgemeine Ergebnisse wie das Weiterbestehen geschlechtlicher Arbeitsteilung und die prinzipielle Begrenztheit gleichstellungspolitischer Maßnahmen hält Ehmsen stets in Balance mit politischen Handlungsmöglichkeiten und zeigt detailliert auf, wie wichtig sowohl politischer Umsetzungswille als auch individuelles Engagement sein können. So lautet ihr Fazit angesichts durchgesetzter gesetzlicher Frauenförderung und Etablierung von Studiengängen wie Gender Studies, die jedoch einem inhaltlich und strukturell kaum verändertem Wissenschaftsapparat gegenüberstehen (245), dass „Frauen- und Geschlechterforschung den Druck ‚von unten‘ (...) ebenso wie den Druck ‚von oben‘“ (246) brauchen. Ehmsens Buch ist mithin auch eine Art Bewegungsarchiv, insofern es Errungenschaften der Frauenbewegung dokumentiert und stattgefundene Auseinandersetzungen würdigt.

Wie Ehmsen selbst deutlich macht, ist dieses Verhältnis zur eigenen Forschung und deren Ergebnissen, das sich aus selbstreflexiver Verortung in Machtverhältnissen ergibt, zentral für feministische Wissenschaft, auch und gerade bezogen auf deren

Fortschreibung in der eigenen Wissensproduktion. Bei einer Darstellungs- und Analyseform, die sich aus der gerafften Zusammenfassung von Kontexten, kanonisierten Bewegungsgeschichten und der Einordnung von Einzelbeispielen in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext ergibt, bedarf es somit eines besonders sorgfältigen Umgangs mit den sich ergebenden Verkürzungen und den machtvollen Ein- und Ausschlüssen der eigenen Genealogien.

Kritisch anzumerken ist daher, dass ihre Kurzdarstellung der Frauenbewegung in Deutschland, die behauptet, im Unterschied zu den USA gäbe es in Deutschland keine „den AfroamerikanerInnen vergleichbare Minderheit“ (258), die afrodeutsche und migrantische Frauenbewegung ignoriert. Es wäre durchaus möglich, die Frage, warum im deutschen Kontext die gleichstellungspolitischen „Modelle nur in geringem Maße mit anderen Formen gesellschaftlicher Diskriminierung verknüpft sind“ (ebd.), ergebnisoffen zu stellen. An dieser Stelle hätte die Analyse von den seit einigen Jahren verstärkt auch im deutschsprachigen Raum stattfindenden feministischen Debatten zu Intersektionalität/Interdependenzen profitieren können, die motiviert sind von dem Anspruch, in der eigenen Analyse die Untrennbarkeit von Kategorien wie gender, race, class, sexuality etc. angemessen zu reflektieren.

Ehmsens Buch ist dennoch ein wertvoller Beitrag zur Diskussion um Institutionalisierung als politische Strategie und deren weiteren Perspektiven. Dabei sind es neben den „großen Ergebnissen“ gerade die kleinteiligeren Analysen, die wichtige Diskussionsanstöße liefern.

Stefanie Ehmsen, 2008: Der Marsch der Frauenbewegung durch die Institutionen. Die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik im Vergleich. Münster: Westfälisches Dampfboot, 298 S., ISBN 978-3-89691-733-1.

Marburger Gender-Kolleg (Hg.)

Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven und politische Intervention

STEFAN SCHOPPENGERD

Der Band dokumentiert die gleichnamige Tagung, die im Oktober 2008 als Abschlussveranstaltung des Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld von Arbeit, Politik und Kultur“ in Marburg stattgefunden hat. Mehrheitlich stammen die Beiträge von Promovierenden dieses Kollegs, die ausgewählte Ergebnisse ihrer Forschungsarbeiten präsentierten. Ergänzt werden diese durch die Tagungsbeiträge weiterer Referentinnen und durch eine Einleitung von vier BetreuerInnen des Kollegs (*Maria Funder, Ingrid Kurz-Scherf, Ina Merkel* und *Clarissa Rudolph*).

Die Texte sind in ihren thematischen Fokussierungen sowie in den methodischen und theoretischen Zugängen sehr vielfältig. Hilfreich bei der Lektüre ist deshalb die Gliederung in drei Unterkapitel, die jeweils mit einer eigenen knappen Einleitung versehen sind, in der die einzelnen Aufsätze zu einem thematischen Schwerpunkt zusammengeführt werden.

Eine wesentliche Gemeinsamkeit der Einzelbeiträge ist durch den im Untertitel des Bandes formulierten Anspruch der „politischen Intervention“ benannt: Die Autorinnen und den Autor eint ein Verständnis von feministischer Wissenschaft als Herrschaftskritik, die zur Beseitigung von Ungleichheit und Ungerechtigkeit beitragen soll. *Funder u.a.* machen dies in der Einleitung deutlich, wenn sie die Befürchtung äußern, die Abkehr feministischer Theoriebildung vom traditionell wichtigen Gegenstand „Arbeit“ als zentralem Medium von Vergesellschaftung leiste der eigenen Entpolitisierung Vorschub: Nach *Funder u.a.* bestehe die Gefahr, dass ein Abstand von realen Problemen der geschlechterhierarchischen Arbeits- und Lebenswelt „eine Tendenz zur Entpolitisierung feministischer Wissenschaft im Sinn einer thematischen Abkehr nicht nur von der Arbeit, sondern auch von der Politik einher geht“ (12). Feministische Wissenschaft, die dies zu vermeiden sucht, ist zugleich um eine angemessene Berücksichtigung der Geschlechterproblematik etwa in der Industriesoziologie oder in der Arbeitsforschung bemüht.

Konkretisiert wird dieser Anspruch zum Beispiel im Text von *Stefanie Janczyk*, der den „Verengungen und Ausblendungen“ in der wissenschaftlichen Debatte um „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ bzw. „Work-Life-Balance“ gewidmet ist. Überzeugend stellt sie dar, wie die Thematisierung von Vereinbarkeit als „Frauenproblem“ sowie die Ausblendung von Hierarchien und Interessenskonflikten der Diskussion ihr kritisches Potenzial nehmen – sowohl hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wie bezüglich der Ausgestaltung von Erwerbsarbeit. Ihr Text findet sich im ersten Kapitel mit dem Titel „Leitbilder und Geschlechterkon-

struktionen“, in dem insgesamt fünf Beiträge die Prägekraft von Geschlechter-Leitbildern in verschiedenen Kontexten untersuchen, Veränderungen und Persistenzen herausarbeiten und auf ihre Funktionalität für die Verschleierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse befragen. *Irene Dölling* kritisiert die feuilletonistische Scheinopposition von Eva Hermann und „Neuem Feminismus“ für ihren antifeministischen Grundkonsens, der sich aus der Abwertung der „alten“ Frauenbewegung und der Affirmation von neoliberalen Individualismus ergibt; *Lena Correll* und *Patrick Ehnis* betrachten die Normen von Mutterschaft und heterosexueller Kleinfamilie am Beispiel der abweichenden Lebensentwürfe von kinderlosen Frauen bzw. von Vätern in Erziehungszeit und *Ulrike A. Richter* wendet sich der Bedeutung von Leitbildern der Rationalität bzw. Objektivität für die Reproduktion von Hierarchien in Arbeitsorganisationen zu.

Das folgende Kapitel behandelt „Re- und Dekonstruktionen von Geschlecht“, wiederum in diversen Kontexten: In der engen Verknüpfung von männlichen Selbstbildern mit Erwerbsarbeit, wie sie in Vorstellungen von gescheiterten männlichen Biographien zutage tritt (*Sylka Scholz*), in den Kämpfen von Frauen um Anerkennung in der Männerwelt Fußball (*Almut Sülzle*) und anhand der Bedeutung von Geschlechterdifferenz und Heteronormativität in der Erwerbsarbeit (*Karen Wagens*). Dieser zweite Abschnitt schließt mit einem zusammenfassenden Kommentar von *Mechthild Bereswill*, die Männlichkeit als gemeinsame Bezugsgröße der drei genannten Beiträge herausarbeitet: Männlichkeit fungiere „als Orientierungsgröße für eine Normalität der Zweigeschlechtlichkeit, als Ankerpunkt für Zugehörigkeiten und Ausgrenzungen und als ‚anatomisch‘ differenzierter Bezugspunkt der Verletzungsmacht im Gegensatz zu weiblich konnotierter Verletzungsoffenheit“ (152).

Das dritte Kapitel schließlich hat politische Interventionen im Sinne einer Praxis der Organisierung der vermeintlichen Unorganisierbaren zum Gegenstand. Die Neugier der Autorinnen gilt vornehmlich solchen Feldern von Erwerbsarbeit, auf denen klassische Gewerkschaftskonzepte zur Entwicklung von kollektivem Widerstand nur schwer anwendbar sind: Migrantische Sexarbeit (*Agnieszka Zimowska*), prekärer Dienstleistungssektor und Organizing-Modelle von US-Gewerkschaften (*Heidi Schroth*), Interessenvertretung von Kulturselbständigen (*Simone Mazari*) sowie die Versuche in der internationalen Textilindustrie, ein anspruchsvolles Konzept von Solidarität unter Anerkennung von Differenzen umzusetzen (*Bettina Roß*). *Brigitta Kuster* weitet zusätzlich die Perspektive aus, indem sie die Bearbeitung von Prekarität in Kunst-/Bildproduktionen problematisiert. Die Beiträge sind ebenso parteilich wie kritisch – wo es um aktuelle Organisationsversuche unter den Bedingungen von Prekarität und Internationalisierung geht, geraten Hindernisse und Schwierigkeiten in den Blick. Zugleich werden Überlegungen angestellt, wie diese im Sinne der widerständigen Subjekte überwunden werden könnten. Dies veranschaulicht auch den Nutzen anspruchsvoller Theoriebildung für praktische Interventionen.

Die durch das Format des Sammelbandes bedingte Kürze der Beiträge führt mitunter dazu, dass interessante Aspekte und Gedanken eher angedeutet als ausgeführt wer-

den. Insofern aber viele der Texte im Zusammenhang mit jüngst abgeschlossenen Dissertationen entstanden sind, darf der Leser / die Leserin auf deren baldige Veröffentlichung gespannt sein.

Marburger Gender-Kolleg (Hg.), 2008: *Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven und politische Intervention*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 246 S., ISBN 978-3-89691-740-9.

Yvonne Haffner, Beate Kraus (Hg.)

Arbeit als Lebensform? Beruflicher Erfolg, private Lebensführung und Chancengleichheit in akademischen Berufsfeldern

TINA JUNG

Der von Yvonne Haffner und Beate Kraus herausgegebene Sammelband bündelt Forschungsergebnisse zum Zusammenhang zwischen beruflichem Erfolg, privater Lebensführung und Chancengleichheit in akademischen Berufsfeldern als einem Segment von Erwerbsarbeit, in dem häufig (Selbst-)Konzepte von „Arbeit als Lebensform“ wirksam sind. Dieses Phänomen verweist nicht nur in spezifischer Weise auf die Verschränkungen und Überschneidungen von privater Lebensführung und Erwerbsarbeit, sondern gleichsam auf Erwerbsarbeitsstrukturen und auf „die unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten der Arbeitskultur“ (8) selbst – auch und insbesondere als Ursachen für geschlechtsspezifische Berufs- und Karriereverläufe. Der Sammelband bemüht sich dabei um die Weiterentwicklung einer „integralen Betrachtung des Verhältnisses von Produktions- und Reproduktionssphäre in der modernen kapitalistischen Gesellschaft“ (7). So skizzieren *Yvonne Haffner, Beate Kraus* und *Ragna Schümann* einleitend die Wechselwirkungen zwischen modernen Arbeitswelten, beruflichem Erfolg und privaten Lebensverhältnissen, die eine „Balance zwischen privatem Leben und Erwerbsarbeit (...) im Bereich der hoch qualifizierten Berufe mittlerweile als ein nahezu unmögliches Unterfangen“ (9) erscheinen lassen. Daher erweise sich die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit als ein gesellschaftspolitisches Ziel, das nur durch eine Umgestaltung von Geschlechter- und Arbeitsordnung erreicht werden könne.

Die nachfolgenden Beiträge liefern Einblicke in unterschiedliche akademische Berufsfelder. Auf besonders männerdominierte Felder richten zunächst *Franziska Schreyer* und *Yvonne Haffner* (beide Natur- und Ingenieurwissenschaften) sowie *Ulrike Schrapf/Ernst-H. Hoff* (Informatik) den Blick: Schreyer zeigt anhand einer

empirischen Untersuchung, dass „bei fast allen Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsindikatoren (...) Frauen aus Männerfächern gegenüber ihren männlichen Ex-Komilitonen im Nachteil“ seien. Dabei verbindet sie ihre Befunde mit der Forderung, im Sinne „einer Ent-Individualisierung und Politisierung des einschlägigen und wissenschaftlichen Diskurses“ (40) die tendenzielle Ausblendung des Erwerbsarbeitsmarktes im Zuge der Bemühungen zur Erhöhung der Chancengleichheit in bislang männerdominierten Fächern zu überwinden. Daran anknüpfend lenkt Haffner den Blick auf die Arbeitskultur in den Ingenieur- und Naturwissenschaften: Leistungsbewertungen von Beschäftigten seien weniger an objektivierbare Kriterien, sondern vorrangig an „normative Vorstellungen von beruflichem Einsatz im Sinne von Zeitinvestitionen und von damit in Zusammenhang stehender privater Lebenssituation“ (40) gebunden, die sich häufig zu Ungunsten der Realisierung egalitärer Geschlechterarrangements auswirkten.

Hingegen vertreten Schrap und Hoff auf der Grundlage einer qualitativen Längsschnittstudie der IT-Branche die These, dass sich durch die starke Berufs- und Karriereorientierung von Frauen „die Schere zwischen den Berufsverläufen von hoch qualifizierten Frauen und Männern allmählich schließt“ (85). Allerdings zeige sich auch, dass „integrativ ausgerichtete Karrieren (...) im Alltag (...) höhere Belastungen mit sich [bringen] als die traditionellen Karrieremodelle der Väter“ (86).

Die Frage nach Chancengleichheit in stärker gemischtgeschlechtlichen Berufsfeldern stellen anschließend *Cornelia Koppetsch* (Kultur- und Werbeindustrie) und *Friederike Maier* (Wirtschaftswissenschaften). Koppetsch kommt hier zu dem Ergebnis, dass das Geschlechterarrangement „auf einer berufsphasenspezifischen Kopplung von Arbeit und Leben“ basiert (101). Während in einer ersten Phase der Berufstätigkeit beide Geschlechter eine hohe Erwerbsarbeitszentrierung aufweisen, führe der Wunsch nach stärkerer Trennung von Beruf und Privatem in einer zweiten Phase häufig dazu, dass Frauen tendenziell berufliche Aufstiegsmöglichkeiten verschlossen blieben. Auch Maier argumentiert am Beispiel der Berufssituation von Wirtschaftsakademikerinnen, dass trotz erfolgreicher Erwerbsintegration von Frauen diese in Tätigkeiten und Positionen beschäftigt sind, die unter dem Niveau von Männern liegen.

Susanne Dettmer untersucht demgegenüber partnerschaftliche Lebens- und Karrieregestaltungsmodelle in klassischen Professionen (Medizin und Psychologie) und entwickelt hier fünf Typen von Paararrangements. Dabei weist sie auch nach, dass Unterschiede im professionellen Verständnis bzw. Unterschiede in den jeweils in den Professionskulturen vorherrschenden Leitbildern sich auf die Lebensgestaltung und die Arbeitsweise in Paarbeziehungen auswirken und Geschlechterdifferenzen so in unterschiedlicher Weise wirksam bzw. teilweise aufgehoben werden. So bildeten sich etwa bei Professionsangehörigen der Psychologie „in höherem Maße egalitäre Vorstellungen zur Gestaltung der partnerschaftlichen Berufs- und Karrierekonstellationen heraus“ (149), insofern hier insbesondere Männer die Ausrichtung ihrer

Erwerbsarbeit auch an familialen Anforderungen eher mit ihrem professionellen Selbstbild (z.B. als Kinder- und Jugendpsychotherapeut) vereinen könnten.

Für das Feld wissenschaftlicher Karrieren kommen *Maria E. Harde* und *Lilian Streblov* anhand ihrer Untersuchung zu Karriereplanung bzw. demgegenüber der Abbruchsneigung promovierender PsychologInnen zu dem Ergebnis, dass gerade für Frauen ein positives akademisches Selbstkonzept eine große Rolle spielt. Auch Kraiss knüpft an der, das Selbstverständnis von WissenschaftlerInnen prägenden Vorstellung von Wissenschaft als einer „Lebensform“ an, die „die ganze Person beansprucht und nur mit hohem Engagement betrieben werden kann“ (205). Diese Vorstellung führe aber zusammen mit institutionellen Rahmenbedingungen dazu, dass insbesondere Frauen häufig wissenschaftliche Karrieren nicht fortführen.

Für die Lektüre wäre eine stärkere Gruppierung der Beiträge entlang inhaltlicher Schwerpunkte oder Fragestellungen hilfreich gewesen, da sich aufgrund der Vielfältigkeit der Forschungszugänge der Gegenstandsbezug auf akademische Berufsfelder als eine eher schwache thematische Klammer erweist. So bleiben die mit der ausschließlichen Fokussierung auf akademische Berufsfelder verbundenen Ausblendungen auch anderer Bereiche des Wandels von Arbeit, Lebensführung und Geschlecht bzw. die gesellschaftliche Bedeutung von akademischen Berufsfeldern selbst (etwa als gesellschaftlicher Karriere-„Spitzen“, bei deren Zugang sich auch Differenzen in der Chancengleichheit zwischen Frauen abzeichnen) in der Gesamtanlage des Bandes weitgehend undiskutiert. Hier wäre als Einbettung und Ergänzung der Sicht auf beruflichen Erfolg, private Lebensführung und Chancengleichheit eine kritische Reflektion der Beschäftigung mit akademischen Berufsfeldern als zentralem inhaltlichen Ankerpunkt des Bandes wünschenswert gewesen. Dennoch gewährt der Sammelband in der Gesamtschau bemerkenswerte und lohnende Einblicke darin, dass „es in den modernen Gesellschaften einen tief greifenden Wandel gibt, in dem die Organisation und die weitere Entwicklung der Arbeit und die Muster privater Lebensverhältnisse über die Geschlechterordnung unauflösbar miteinander verbunden sind“ (15).

Yvonne Haffner, Beate Kraiss (Hg.), 2008: *Arbeit als Lebensform? Beruflicher Erfolg, private Lebensführung und Chancengleichheit in akademischen Berufsfeldern*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 215 Seiten, ISBN 978-3-593-38736-9.

Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Regina Köpl (Hg.)

Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung

NADJA SENNEWALD

Ziel des Bandes ist, einen breiten Überblick über feministische Perspektiven in der politischen Kommunikationsforschung zu schaffen. Die AutorInnen der insgesamt 17 Beiträge stammen mehrheitlich aus der Politik- oder der Kommunikationswissenschaft, aber auch Kunstwissenschaft und Soziologie sind vertreten. Dementsprechend interdisziplinär sind die Perspektiven und dementsprechend breit gefächert sind die Methoden.

Der Band gliedert sich in drei Teile: „Grundlagen und feministische Zugänge“, „AkteurInnen“ und „Politikfelder“. Die drei theoretischen Input-Artikel von *Nancy Fraser*, *Regina Köpl* und *Elisabeth Klaus* entwickeln grundlegende Begriffe der politischen Kommunikation weiter. So dekonstruiert Fraser Habermas' Begriff der Öffentlichkeit. Sie stellt zur Diskussion, wie die öffentliche Meinung als kritische Kraft in einer transnationalen Welt effektiv sein und Legitimität erhalten könne, wenn die Teilnehmenden weder gleiche Rechte noch gleichberechtigten Zugang zu den Kommunikationsmitteln hätten. Hilfreich für LeserInnen ohne politikwissenschaftlichen Hintergrund wären hier allerdings ein paar erläuternde Fußnoten zum Gebrauch spezifischer Begriffe gewesen.

Der im Titel des Bandes versprochenen Kategorie „Geschlecht“ wenden sich erst die nächsten zwei Grundsatzartikel zu. Köpl plädiert für eine „Neuvermessung“ des Begriffspaares „Öffentlichkeit/Privatheit“. Die – auch in der feministischen Diskussion vollzogene – Gegenüberstellung des Öffentlichen mit dem Privaten entspreche anderen strukturbildenden, d.h. systemerhaltenden Dichotomien wie z.B. Geist/Körper, Vernunft/Emotion oder eben auch Mann/Frau, anstatt diese aufzulösen. Öffentlichkeit und Privatheit seien neu zu denken als konstitutiv miteinander verschränkte Sphären, wie Köpl anhand medialer Beispiele nachweist.

Inspirierend liest sich Klaus Artikel „Der Gegensatz von Information ist Desinformation, der Gegensatz von Unterhaltung ist Langeweile“. Er ist zwar bereits 1996 in einer längeren Version in „Rundfunk und Fernsehen“ erschienen, ist aber leider – noch – nicht in alle Winkel der Medienwissenschaft vorgedrungen. Klaus wendet sich gegen die Entgegensetzung von Information und Unterhaltung. Nach wie vor gelte es als wertvoller, Nachrichten und Dokumentarsendungen zu verfolgen, als sich Spielfilme, Serien oder Shows anzusehen. Näherer Betrachtung unterzieht Klaus die Langzeitstudie „Massenkommunikation“ von Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer (1992), in der u.a. das geschlechtsspezifische Nutzungsverhalten von Fernsehen, Hörfunk und Tageszeitung untersucht wird. Klaus stellt das stereotype Ergebnis

der Studie in Frage, Frauen seien in ihrer Mediennutzung unterhaltungsorientierter, Männer informationsorientierter ausgerichtet. Die von Berg und Kiefer angewandte Methodik ist laut Klaus fragwürdig: Würde z.B. „Sport“ als Wettkampf und Spiel logischerweise zum Unterhaltungsangebot gerechnet werden und keine Extra-Kategorie bilden, wären Männer im Ergebnis prozentual unterhaltungsorientierter als Frauen. Nach einem Exkurs über einige Forschungsergebnisse der Cultural Studies zu Unterhaltungsformaten wie Soap Operas plädiert Klaus für ein Zusammendenken von Unterhaltung und Information: „Nur in dem Maße, in dem Medienangebote unterhalten und zu Unterhaltungen anregen, also Kommunikationsanstöße geben, sind sie als Stoff für die Informationserzeugung, für die soziale Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt, geeignet.“ (61)

Im zweiten Teil des Bandes, den „AkteurInnen“, finden sich einige hervorragende Überblicke und Zusammenfassungen zum aktuellen Stand der Forschung in Bezug auf „Medien und Geschlecht“. *Birgit Wolf* stellt Studien vor, die den Frauenanteil in den Nachrichten in Fernsehen, Hörfunk und Print untersuchen. Dabei geht sie sowohl auf die Ergebnisse des weltweiten Global Media Monitoring Project (GMMP) ein, als auch auf kleinere, in Deutschland und Österreich durchgeführte Studien. Das Ergebnis ernüchtert: In den letzten 30 Jahren hat sich die Unterrepräsentanz von Frauen als Subjekte der Nachrichtenagenda nur leicht reduziert, längst überholt geglaubte Geschlechterklischees werden immer noch reproduziert.

Der „Darstellung von Politikerinnen in den deutschen Medien“ widmet sich *Christina Holtz-Bacha*. Auch sie liefert einen kompakten Überblick zum Stand der Forschung, inklusive der US-amerikanischen. Politikerinnen sind medial unterrepräsentiert, dazu kommen subtile Mechanismen der Abwertung durch die Betonung des Geschlechts. Holtz-Bacha stellt fest, „dass für Akteurinnen in der Politik unweigerlich zuerst die Folie Frau angelegt wird und sie erst danach in ihrer Rolle als Politikerin Berücksichtigung finden, während Männer immer zuerst als Politiker behandelt werden.“ (86) Zu analogen Ergebnissen zur weiblichen (Unter-)Repräsentanz in den österreichischen Medien kommen *Günther Pallaver* und *Günther Lengauer* mittels detaillierter inhaltsanalytischer Auswertungen. Eine Analyse der (erfolglosen) Kandidatur von Dr. Benita Ferrero-Waldner um das Amt der österreichischen Bundespräsidentin 2004 leistet *Sieglinde Katharina Rosenberger*. Die ehemalige Außenministerin versuchte in ihrer Kampagne das Image „Frau“ zu bedienen und damit sowohl konservative als auch frauenbewegungsorientierte Aspekte zu nutzen. Dies war jedoch in der medial geführten Wahlkampfdebatte mit zu starken Ambivalenzen behaftet, um Erfolg zu zeitigen.

Erfrischend ist die auf der qualitativen Methode der Erinnerungsarbeit basierende RezipientInnenstudie von *Johanna Dorer*. Hier geht es um die Selbstpositionierung von Männern und Frauen in der Rezeption politischer Berichterstattung. Von den Probandinnen werden zwar in der Befragung immer noch deutliche Hierarchien zwischen männlich und weiblich codierten Genres und Medieninhalten hergestellt. Als wesentliche Kriterien, die das Rezeptionsverhalten bestimmen, stellen sich jedoch

erstens die Relevanz der Medieninhalte für den eigenen Lebenskontext und zweitens deren Qualität heraus.

Der dritte Teil des Bandes „Politikfelder“ versammelt ein Potpourri von Artikeln. So leistet *Johanna Schaffer* beispielsweise eine sehr differenzierte, mit postkolonialer Theorie unterfütterte Analyse der zwei bundesdeutschen Kampagnen „Einbürgerung“ und „Deutsche gegen rechte Gewalt“ (beide 2000). Sie kommt zu dem Schluss, dass die visuelle Repräsentation von Minoritäten Stereotype nicht auflöst, sondern bestätigt und in der Umkehrschleife Minorisiertheit erst konstruiert. Analysen wie diese rücken ins Bewusstsein, dass die Kategorie Geschlecht immer mit anderen sozialen oder kollektiven Identitäten zusammengedacht werden muss (wie zum Beispiel „Klasse“, „Ethnizität“ oder „race“) was in vielen Studien zu Geschlecht und Medien (noch) versäumt wird.

Die Strukturierung des Bandes ist nicht ganz nachvollziehbar, insbesondere die Aufteilung der Beiträge in „Akteurinnen“ und „Politikfelder“. Die meisten Artikel in beiden Blöcken behandeln entweder medial verhandelte Diskurse (z.B. „Frauenbewegung in den Medien“, „Frauenrecht als Kriegslegitimation in den Medien“ oder „Altersdiskurse in den Medien“) oder ein interessantes Allerlei, das irgendwie mit „Medien“ und „Geschlecht“ in Zusammenhang zu bringen ist. Die undurchsichtige Sortierung tut der Qualität der Beiträge jedoch keinen Abbruch, selbst wenn sich die Texte im Einzelfall recht weit vom Kernthema entfernen.

Johanna Dorer, Brigitte Geiger, Regina Köpl (Hg.), 2008: Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 285 S., ISBN 978-3-531-15419-0.

Bücher, die zur Rezension angefordert werden können

Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hg.), 2009: Gender and Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Beckmann, Sabine 2008: Geteilte Arbeit? Männer und Care-Regime in Schweden, Frankreich und Deutschland, Münster, Westfälisches Dampfboot

Brabandt, Heike/Roß, Bettina/Zwingel, Susanne, (Hg.) 2008: Mehrheit am Rand? Geschlechterverhältnisse, globale Ungleichheit und transnationale Handlungsansätze, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Camus, Celine/Hornung, Annabelle/Imlinger, Fabienne/Kolbe, Angela/Noll, Milena/Stauffer, Isabelle, (Hg.), 2008: Im Zeichen des Geschlechts Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen, Königstein/Taunus, Ulrike Helmer Verlag.

Freiburger Geschlechter Studien 2008: Kindheit, Jugend, Sozialisation, Ausgabe 22, Freiburg, Jos Fritz.

Koch, Angelika 2008: Allzeitverfügbar? – Rechtsansprüche auf Teilzeit in der betrieblichen Praxis bei Hochqualifizierten mit Kindern, Münster, Westfälisches Dampfboot.

Löw, Martina (Hg.), 2009: *Geschlecht und Macht Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie*, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

Lombardo, Emanuela/Meier, Petra/Verloo, Mieke (Hg.), 2008: *The Discursive Politics of Gender Equality. Stretching, Bending and Policymaking*. London, Routledge.

Wobbe, Theresa/Biermann, Ingrid, 2009: *Von Rom nach Amsterdam. Die Metamorphosen des Geschlechts in der Europäischen Union*, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.

